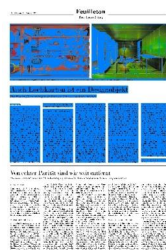


*Auch mit Verpackungen aus Pappmaché und Plastik kann man ein Zimmer einrichten: Beitrag des Studios Kueng Caputo zur Ausstellung «6 Zimmer x 6 Positionen».*

BILDER VIAN SUIA

## Auch Lochkarton ist ein Designobjekt

*Das Museum für Gestaltung zeigt Räume und Dinge, mit denen wir leben*



MARIA BECKER

Kennen Sie jemanden, der Verpackungen sammelt? Ich meine nicht die hübschen Papiere oder Schachteln, in denen man Geschenke überreicht. Ich meine das geformte Klarsicht-Plastik oder das Styropor, das Waren hygienisch und bruchsicher transportierbar macht. Ich kenne immerhin zwei Personen, die von der eigenartigen Ästhetik solcher Objekte fasziniert sind. Eine Freundin hat sogar eine Wand in ihrer Wohnung, wo sie das Styropor nach Form und Wertigkeit befestigt hat. «Das ist mein bestes Stück», sagte sie mir einmal und öffnete eine Art Schränkchen, reinweiss und mit fragilem Schliessmechanismus. Auch die anderen Objekte der Sammlung waren in ihrer skulpturalen und sanft schimmernden Erscheinung bemerkenswert.

Vielleicht mag man Verpackungen nicht sammeln – die unendliche Vielfalt und schiere Menge dieses Materials muss aber ins Auge fallen. Nicht nur zu Hause stapelt es sich, sondern von Zeit zu Zeit auch auf der Strasse, wo es auf Entsorgung wartet. Es bildet wahrhaftig ein Paralleluniversum der Warenwelt, eine Art Negativform der Ware, die einen klar definierten und temporären Zweck hat.

## Packmaterial in der Hauptrolle

Jedes Ding, das hergestellt wird, findet seinen Weg zum Verbraucher in einem Verpackungsgefäss aus Papier, Pappe, Holz oder Kunststoff. Die Packhilfsmittel, wie sie in der Fachsprache heissen, sind eine überaus diversifizierte Produktionsindustrie und machen weltweit Tonnen von Material aus. Man glaubt es kaum: Eine ihrer wichtigsten Qualitäten ist möglichst geringes Gewicht.

Auch in der Sammlung des Museums für Gestaltung gibt es Verpackungen. Jedoch nicht aus diesen haben die Designerinnen Sarah Kueng und Lovis Caputo einen Präsentationsraum arrangiert. Die

beiden Gründerinnen des Studios Kueng Caputo zeigen das Packmaterial, wie es zurzeit im Umlauf ist und tagtäglich anfällt: geformt aus Pappmaché und Plastik, geknüllt aus Lochkarton oder Papierschnipseln, geschäumt aus Kunststoffen, die sich um die Ware schmiegen oder sie mittels Luftkammern vor Stössen schützen. Säuberlich getrennt in Regalen platziert, gewinnen diese Dinge tatsächlich eine eigene Qualität, die umso reizvoller ist, als man darüber rätseln kann, was sie transportiert haben und was sich in ihrer konkaven Innenseite abbildet.

Kueng Caputo sind eines der sechs Studios, die aus über 500 000 Objekten des Museums wählen konnten, um einen Raum der Ausstellung zu gestalten. Die Wahl ist subjektiv, sie folgt allein der Inspiration durch die Dinge und den persönlichen Vorlieben. Entstanden sind kleine Geschichten über Lebenswelten, Funktionalität, Stilmymen und Warenproduktion. So ist jeder Raum mit seinen konkreten Dingen wie Stühlen, Lampen oder Regalen immer auch ein immaterieller Raum der Erzählung: Wie will man heute wohnen? Was macht einen Stuhl zum originellen Möbelstück? Was ist typisch schweizerisches Design? Das ergibt ein hübsches Wechselspiel zwischen dem, was man sieht, und dem, was die Designer als Ideenraum zeigen.

Einfach «Station» heisst der Raum von Panter & Tourron aus Lausanne. Flexibilität ist hier das Konzept der Einrichtung. Es ist ein Zimmer für Wohn- und Arbeitsnomaden mit Doppelbett, Kommoden und einem etwas sperrigen Drahtgestell, das wahlweise als Schreibtisch oder für sonstige Tätigkeiten genutzt werden kann. Eine Fensterluke gibt den Blick frei auf projizierte Landschaften. Die Atmosphäre ist freundlich und unverbindlich, einfache Veränderbarkeit ist das Prinzip von allem. Der Raum könnte überall sein, so die Gestalter, wichtig sei, dass er als angenehm erlebt wird. Tatsäch-

lich hat die Vorstellung der Entindividualisierung und temporären Nutzung etwas Entlastendes: Hier gibt es nichts mehr, was für Selbstdarstellung gebraucht wird, kein persönliches Ding. Wir können einfach weiter ziehen in die nächste Station.

## Stühle mit oder ohne Nutzen

Als eigentliches Gegenstück zur stationären Leichtigkeit könnte man das Schweizer Design im Raum von Jürg Boner begreifen. Hier herrscht die absolute Kühle: tiefgrünes Kachelmuster an Wand, Boden und Decke (soll man hier duschen?), mattsilbrige Regale, ein Bettgestell, das hochkant an der Wand lehnt. Einzig der üppig ausufernde Teppich von Christoph Hefti und drei Marionetten von Sophie Taeuber-Arp machen klar, dass es auch Verspieltes in der Schweiz gibt. Es ist eine merkwürdige Sphäre, ein Kühlraum des Designs. Eine untergründige, vielleicht gar nicht beabsichtigte Ironie geht davon aus. Ob gewollt oder nicht – das wäre ja durchaus eine Schweizer Eigenart.

Weiter geht es zur prominenten Tafelrunde von Sebastian Marbacher. Nicht auf das, was serviert wird, kommt es hier an, sondern darauf, worauf man sitzt: von der skulpturalen Sitzschale aus Keramik bis zum trittsicheren Hocker, den man auch für die oberen Regale benutzen kann. Der Stuhl ist ein Prototyp funktionaler Gestaltung. Die Sitzrunde zeigt, dass er wie kaum ein anderes Möbel schnell an die Grenzen des Gebrauchs kommen kann. Wann übertrifft die Originalität der Form die Nutzbarkeit? Schaut man ihn lieber nur an, oder mag man auch darauf sitzen? Es sind Grundfragen von Gestaltung, die hier aufkommen. Vielleicht wird an der imaginären Tischrunde genau das verhandelt. Wir dürfen uns im Geiste gern dazusetzen.

«6 Zimmer x 6 Positionen». Museum für Gestaltung, Ausstellungsstrasse 60, Zürich.